

Es muss ja nicht Marthaler sein

Prickelnde Uraufführung am Theater: «Föhn»

Von Sigfried Schibli

Basel. Der Mannsberg. Da steht er grau und dumpf im Foyer der Grossen Bühne und schweigt. Teilt die Winde und sorgt für jene Naturscheinung, die für die einen blauen Himmel und für die andern Kopfweh bedeutet und jetzt zum Theaterstoff geworden ist: Föhn.

Zwei Leutchen sitzen auf einer Bank, sie (Carina Braunschmidt) starrt unentwegt in den Himmel und er (Martin Hug) zu Boden. Die Last der Heuballen hat seinen Rücken gebeugt. Er kennt nur ihre Schuhe, wird er später sagen. Auch sie nimmt nur einen Ausschnitt der Welt wahr, den Himmel.

Die Musiker vom Phoenix-Ensemble ziehen am Felsklotz vorbei, schmatzen mit ihren Blasinstrumenten und beziehen Position vor dem Dirigenten Erik Oña. Sie werden bald fetzige, dicht gesetzte Musik spielen, farbig und kraftvoll und ein wenig an Anton Bruckner erinnernd. Übrigens gab es schon die ernst gemeinte Theorie, die melodische Kontur von Bruckners Musik sei der Alpenwelt nachgebildet.

Ein Engel vom Himmel

Fortunat Frölich hat die Musik komponiert – ein echter Köhner. Die Instrumente stehen in «Föhn» für die Natur, der jodelnde und brodelnde Männerchor (einstudiert von Fritz Näf) für das Menschliche. Er wird die engelsgleich vom Berggipfel herabschwebende blonde Föhnfrau (sopranstrahlend: Susanne Elmark) mit offenen Armen empfangen, unter sich begraben und vielleicht auch begrapschen.

Um den Berg kurvt auf einer Draisine ein alter Mann, der mit einem Fernrohr den Himmel nach besonderen Erscheinungen absucht und auf einer mechanischen Schreibmaschine laut lesend einen Text aufs Papier hämmert. Ursprünglich wollte der Schriftsteller Urs Widmer diese Rolle spielen – der Autor als Autorendarsteller. Nach seinem Tod im April ist «Föhn» (oder «Der Mythos vom Mannsberg», wie das Prosastück heisst) zu seinem Vermächtnis geworden. Hans Rudolf Twerenbold

ist der klar und verständlich artikulierende Dichter-Erzähler.

Schöne Formulierungen entschlüpfen ihm, so etwa die, dass die Sprache des Bergs der Steinschlag und dass der Himmel nur ein Gerücht sei. Manchmal kreist nicht der Dichter um den Berg, sondern ein voll automatisches Föhnmobil mit kräftiger Sing- und Sprechstimme.

Städter über Bergler

In der Bergwelt gedeihen die tollsten Mythen. Und das Schreiben über die Bergler lässt mancherlei Vorstellungen zu. Zum Beispiel die, dass diese Menschen oft nicht wissen, mit wem sie gerade Sex hatten. Das ist gewiss nicht das Ergebnis einer Recherche der Autoren, auch nicht einer Erforschung der alpenländischen Mythen, sondern eine lustige urbane Kopfgeburt. Schliesslich schaut der Mann ja immer in den Boden und die Frau in die Luft. Übrigens sprechen die beiden einen auch aus akustischen Gründen nicht immer verständlichen alpenländischen Kunstdialekt.

Das etwa 85-minütige, pausenlose Stück «Föhn» hat keine eigentliche Handlung, es ähnelt einer Revue mit wiederkehrenden Akteuren. Aber einen dramatischen Höhepunkt hat es: Wenn das Paar sich trennt, weil der Mann in die Stadt und die Frau in den Süden will, wird das Stück nochmals spannend. Doch kehren sie beide zurück, mit vertauschten Körperhaltungen. Reisen bildet offenbar nicht nur, sondern biegt auch die Körper zurecht.

Fazit: Es muss nicht immer Marthaler sein! Am Ende suggerieren Zehnder und Frölich eine Naturkatastrophe mit apokalyptischen Zügen, welcher unser Alplerpaar wundersam und dankbar staunend entgeht. Die Berge stossen zusammen, und alles wird flach. Flach ist auch der Stückschluss mit der Anbiederung an Basel mit dem Lied «Z Basel an mim Rhy». Und was, wenn «Föhn» einmal anderswo läuft, zum Beispiel am Fusse des Mannsbergs?

Theater Basel, Foyer Grosse Bühne.
Nächste Aufführungen 24., 25. September.
www.theater-basel.ch



Mythische Bergwelt. Engelsgleich schwebt die blonde Föhnfrau (Susanne Elmark) vom Gipfel herab. Foto Peter Schmetz